

# B e i t r ä g e

zur

## Belehrung und Unterhaltung.

61<sup>tes</sup> Stück, den 8. August 1808.

Sächsische Schule der Tonkunst.  
(B e s c h l u ß.)

Naumann, ein geborner Sachse und Capellmeister in Dresden. Er hat sich plößlich durch ein echtes Meisterstück der musikalischen Welt angekündigt. König Gustav III. ließ nämlich eine Oper in schwedischer Sprache verfertigen, Cora betitelt, und Naumann setzte sie mit solchem Glück in Musik, daß sie nicht nur in Schweden, sondern in der ganzen musikalischen Welt Beifall erregte. Naumann, (Kriegssekretär in Dresden) legte einen deutschen Text darunter; in Leipzig wurde darauf dies große Werk mit gebührender Pracht herausgegeben. Diese Modulation, und neue Harmonien sucht man vergebens, wiewohl der Satz kristallrein ist; aber die Melodien sind desto lieblicher, und haben so sehr das Gepräge der Neuheit und der Grazie, daß man nichts damit vergleichen kann. Man schwimmt in Wohlgefühle dahin, wenn man die drei Schwestern im Sonnentempel, begleitet vom Hauche der süßesten Blasinstrumente, singen hört. Die Recitative sind sehr gut bearbei-

tet, und die Arien schmelzend. Ganz Liebe athmend sind seine Gesänge, nur artet er, meinem Gefühle nach, oft in zu wollüstige Weichheit aus. Naumann versteht die Kunst, blasende Instrumente am gehörigen Orte zu benutzen, weit besser als man es bisher von den Sachsen gewohnt war. Er hat noch verschiedenes für die königl. Bühne in Stockholm gearbeitet, womit aber der König sehr karg thut. Einige Lieder, die wir von ihm besitzen, sind ganz vortreflich geschrieben, sonderlich die verliebten. Kurz, niemand versteht das Amorofo heutiges Tags besser, als der holde, so ganz in den Geist unserer Zeit versunkene Naumann. Hingegen darf man mit vollem Rechte behaupten, daß ihm bei diesem Studium des Anmuthigen, das Erhabene fast nie gelingen kann.

Georg Benda, nicht nur der Größte unter allen seinen Brüdern, sondern einer der ersten Tonsetzer, die jemahls gelebt haben, einer der Epochenmacher unsrer Zeit. Er ist gründlich ohne pedantische Genauigkeit, hoch und niedrig, ernst und witzig, im Kirchen- im Dramatischen- und Kammerstille gleich vortreflich. Wie unerreichbar

sind die Ehre in seinen Opern, vorzüglich in *Romeo und Julie!* In welche Zauberlabyrinthe geflochten sind seine *Duette* und *Terzette*, wie meisterhaft weiß er die Worte des Dichters zu invertiren! Wenn Rousseau in seinem musikalischen Wörterbuch sagt: „der Text ist in der Hand des Componisten eine Pommeranze, die er so lange drückt, bis ihr der goldne Tropfen entträufelt,“ so hat dies schwerlich je einer Einer besser gezeigt, als *Jomelli* und *Benda*. *Benda's* Meisterstücke sind seine *Medea* und *Ariadens* auf *Naxos*. Die *Ouverturen* zu diesen neuen Schauspielen, und die darin vorkommenden *Märsche*, sind einzig in ihrer Art. Hang zur süßen Schwermuth scheint indessen doch der Hauptcharakter *Benda's* zu seyn: daher gelingen ihm Stellen dieser Art immer vor allen andern. Das Entsetzliche und Schaudervolle aber liegt nicht so ganz in seiner Sphäre.

*Joseph Schuster*, geboren zu Dresden 1748, königl. Sächsischer Kapellmeister. Unter dem Kirchen- und Kammerkomponisten *Schürer* lernte er die Anfangsgründe der Composition. Im Jahre 1765 ging er in *Naumanns* Gesellschaft nach Italien, wo er in *Venedig* unter *Girolamo Pera* den Kontrapunkt studirte. Im Jahre 1768 kam er nach Dresden zurück; aber seit dem Jahre 1774 machte er noch einige Reisen nach Italien, wohin er mehrere ehrenvolle Einladungen erhielt. Das erste Werk, wodurch er sich dort bekannt machte, war die Oper: *La Didone abbandonata*, die 1776 auf dem königl. Theater in Neapel aufgeführt wurde. Sein *Satz* ist kühn und feuervoll. Er verbindet welschen Melodien, Schwung mit

deutscher Gründlichkeit, und macht nicht immer Verbeugungen vor den Modeschmack unserer verdorbenen Zeitgenossen. Er steigt zwar manchmal zum Hörer herab, aber noch öfter zieht er ihn zu sich hinauf. *Schusters* Ruhm ist in Neapel, Rom, Mantua, Florenz und Turin so verbreitet, daß ihn die Welschen selbst unter die ersten Tonsetzer der Zeit erhoben haben. So vortrefflich er im Opernstil ist, so behaupten doch die Italiener, daß er im Kirchenstil noch vortrefflicher sey.

*Rolle* hat sich durch seine Kirchenjahrgänge, Cantaten, Oratorien; Motetten, Orgel- und Clavierstücke sehr berühmt gemacht. Außerste Präcision des *Satzes*, Ernst und Würde im Ausdruck, herrliche Bässe zeichnen seine Musik aus. Seine *Recitative* sind mit vieler Kunst bearbeitet, und seine Ehre voll Hoheit. *Abraham auf Moria*, und *Lazarus*, von dem innigen warmen Dichter *Niemeyer* verfertigt, sind seine Meisterstücke. Besonders kann man seinen *Lazarus* nicht anhören, ohne von der entzückenden Hoffnung der Auferstehung durchdrungen zu werden. — Besonders ist *Rolle* ein großer Meister in der Bearbeitung der Fugen, und diejenige Fuge, welche im *Lazarus* vorkommt, verdient unter die ersten Stücke dieser, heutiges Tages so verkannten, Musikart gesetzt zu werden. Auch die Clavierstücke von diesem Meister haben viel Werth; doch ist er hierin von manchen andern übertroffen worden.

*Neefe*, einer der gründlichsten und gefälligsten Tonsetzer unserer Zeit. Er hat sich durch komische Opern, Lieder, Clavierstücke, am meisten aber durch die, in Musik gesetz-

ten, Klopstockschen Oden bekannt gemacht. Letztere Arbeit war in der That ein kühnes Unternehmen, und sie ist ihm herrlich gelungen. Die Melodien sind meist dem großen Geiste Klopstocks angemessen, und drücken seine tiefe, schwermüthige Empfindung vortrefflich aus. Die Lieder von diesem Tonsetzer sind äußerst singbar, und von ungemein reizenden Melodien. Sie verdienen sehr, unsern Sängern und Sängerinnen aufs Flügelpult gelegt zu werden.

Wolf, vordem Capellmeister in Weimar, zeichnet sich mehr durch tiefe Gründlichkeit als durch Geniekräft aus. Er ist ein sehr guter Clavierspieler, hat einen äußerst reinen und genauen Vortrag, bleibt sich immer gleich, wird aber nie feurig. Seine Clavier-Concerte erfordern einen starken Spieler; doch sind wenig gewagte Stellen darin. Wolf hat auch einige Cantaten von unserm Herder in Musik gesetzt, die viel Geschicklichkeit zum Heldenstile verrathen.

Steinhard, ist einer unser bester Flötenspieler, und seine Frau eine sehr correcte Sängerin, auch fehlt es in Weimar nicht an guten Violinisten und Blas-Instrumentisten, weil der jetzige Herzog sehr viel Geschmack hat, und Götthe alles dazu beiträgt, um die Musik dort immer glänzender zu machen. Ueberhaupt kann man sagen, daß der Enthusiasmus für die Musik in Sachsen allgemein ist. Personen vom allerersten Range treten in öffentlichen Concerten auf, und wetteifern mit Virtuosen. Die letztverstorbene Kurfürstinn von Sachsen schrieb unter dem Nahmen Ermelinda eine sehr artige Oper; dabei sang sie und spielte den Flügel gut. Graf Brühl, und

mehrere Große des Hofes haben sich als Meister auf dem Clavier ausgezeichnet; und es gibt heutiges Tages wenige sächsische Damen von Bildung, welche nicht auf dem Fortepiano, oder im Gesang etwas leisteten.

Echt deutsche Gründlichkeit, mit harter gefälliger Melodie vereint, ist im Durchschnitt genommen der Hauptcharakter der jetzigen sächsischen Musik. Nur scheint sie durch den überhandnehmenden Operettengeschmack, der beinahe an Manier gränzt, seit einiger Zeit ins Kleine und Tändelnde ausarten zu wollen. Durch die Erfindung des Noten-Drucks, wodurch sich Breitkopf unsterblich gemacht hat, können nunmehr die besten Stücke schnell in Umlauf gesetzt werden, und der musikalische Geschmack verbreitet sich weit leichter. Als ehemals alle Stücke gestochen wurden, waren sie sehr kostbar; durch den Notendruck aber erhält man jetzt für einen Louisd'or, was man ehemals mit mehreren kaum erkaufen konnte. Auch sind die gedruckten Noten jetzt so schön, rein und deutlich, daß sie mit den besten gestochenen in Paris, London, Berlin und Nürnberg wetteifern.

N. N.

Zum bessern Verständnisse und zur richtigeren Beurtheilung der Schrift:

Die Geseßlichkeit in der Moral u. s. w.

Es hat Herr Schulze in dem 45ten St. der gemeinnützigen Beiträge voriges Jahres das Gegentheil desjenigen Satzes, welcher in obenerwähnter Schrift wissenschaftlich ausgeführt worden ist, mit beständiger Rück-

sicht auf dieselbe darzuthun unternommen. In dieser Abhandlung findet sich aber nichts weniger, als eine bündige Ausführung des in der Ueberschrift angezeigten Satzes, sondern nur einige unzusammenhängende und schwankende Gedanken. Daher könnte es nicht anders als unstatthaft erscheinen, eine Widerlegung der Abhandlung zur Vertheidigung der Schrift unternehmen zu wollen. Da aber das denkende Publikum durch jene Abhandlung zu unrichtigen Urtheilen über den Inhalt dieser Schrift veranlaßt werden dürfte; so hält es der Verfasser für das Beste, sogleich das Wesentliche, das Zentrum der Schrift, um welches sich in derselben alles herumdreht, lebendig und frei vor Augen zu legen und so zur Aufmerksamkeit auf die Hauptsache einzuladen. Es besteht aber dasselbe in folgender Schlußfolge:

Was in einem Gesetze geboten ist, was man thun soll, d. h. das Gesetzliche, das kann sowohl gut, als schlecht seyn. Folglich ist in dem Geboten seyn, in dem, daß man etwas soll, in dem Gesetzlichen, als Gesetzlichen, nicht das Gute, nicht das Schlechte als solches wesentlich enthalten. Folglich ist das Gesetzliche an sich ein von dem Guten an sich wesentlich Verschiedenes. — Nun ist die Moral die Wissenschaft des Moralischen; das Moralische ist aber, wenn gleich nicht alles Gute und Schlechte, doch sicher eine Art desselben, etwas Gutes und etwas Schlechtes. In dem Moralischen ist also das Gute und Schlechte wesentlich enthalten. Folglich ist die Moral, die Wissenschaft wenn gleich nicht alles Guten und Schlechten, doch einer gewissen Art desselben, und mithin ist das Gu-

te und Schlechte, wenn auch nicht alle Arten, doch eine Art desselben, das Wesentliche in der Moral. Das Wesentliche des Moralischen ist aber Hauptsache in der Moral. Folglich ist das Gute und Schlechte, Etwas Gutes und Schlechtes, Hauptsache in der Moral. Was also nichts Gutes oder Schlechtes an sich ist, das ist nichts Moralisches, das gehört als Hauptsache nicht in die Moral. — Nun ist, wie der erste Satz lehrt, das Gesetzliche als solches nicht das Gute und Schlechte, auch nicht eine Art desselben, es ist vollkommen nicht das Gute oder Schlechte. Folglich gehört das Gesetzliche (natürlich als Gesetzliches) nicht als Hauptsache in die Moral. — Ferner das Wesentliche des Gesetzes ist das, daß es ein Sollen enthält. Folglich wird mit dem Gesetze auch das Sollen als Hauptsache in der Moral verworfen. Ferner in sofern und unter der Bedingung, daß als das Wesentliche des Begriffes Pflicht das Gesetzliche, das Geboten seyn, das Sollen gedacht und angenommen wird, kann auch der Begriff der Pflicht nicht eine Hauptsache in der Moral seyn; denn dann enthielte er wesentlich nichts Moralisches.

Wer nun Theil nehmen will an dieser für sittliche Ueberzeugungen gewiß wichtigen Angelegenheit, der hat hauptsächlich auf diese Schlüsse sein Augenmerk zu richten, auf sie die Schärfe seines konsequent denkenden Geistes zu verwenden; sie müssen widerlegt werden, wenn die Schrift soll widerlegt werden; so lange sie nicht angegriffen und umgeworfen sind, steht die ganze Untersuchung als auf ihren Säulen fest. Die detaillierte Ausführung dieser Sätze und deren

Begründung nebst der Angabe der für Wissenschaft, Lehren und Predigen wichtigen Folgen, enthält das Buch selbst.

M. G. A. F.

### Das unsichtbare Dorf.

Der ungefähr vor 40 Jahren verstorbene, in Litthauen wohnhaft gewesene polnische Fürst Radziwiłł, mit dem Beinamen der Tolle, zog in dem einen Jahr in einer mit sechs Hirschen, und im andern in einer mit sechs Bären bespannten Kutsche in Warschau ein. So etwas war aber nur eine Kleinigkeit gegen unzählige Stückchen, die er anderwärts vollführt hatte. Eins davon diene zum Beispiele. — Das einzige Dorf, welches ein kleiner Edelmann besaß, lag mitten in den sehr großen Besitzungen des Fürsten. Lange hatte dieser schon dem Edelmann angelegen, ihm das Dorf zu verkaufen. Er hing aber mit solcher Liebe an dem väterlichen Erbe, daß ihn die, dreifach dessen wahren Werth übersteigenden, Anerbietungen des Fürsten nicht zur Veräußerung bewegen konnten. Jetzt feierte der Fürst seinen Namensstag, an welchem, nach polnischer Sitte, die Edelleute aus der Nachbarschaft etliche Meilen weit zum Glückwunsch und zur Tafel erschienen. Darunter war auch unser kleiner Gutsbesitzer. Der Schmauß dauerte bis in die Nacht hinein, und in der dicksten Finsterniß wollte der Edelmann (der unverheirathet war) nach Hause fahren. — „Wir haben uns verirrt,“ ruft der Kutscher aus, nachdem sie etliche Stunden gefahren, „wir sind schon über unser Dorf hinaus, und müssen wieder umkehren!“ Er lenkt um, schlägt den Weg nach seinem Dorfe ein, und fährt

zu. Nach einer Stunde sagt er wieder zum Herrn: „wir sind schon wieder zu weit gefahren, denn wir sind weit über unser Dorf hinaus, und am Anfange eines falschen. Es hat uns gewiß einer etwas angethan!“ Der Edelmann schimpft seinen Kutscher bald ein altes Weib, bald einen Besoffenen, befiehlt ihm hinten auf den Wagen zu steigen, ergreift selbst die Zügel und fährt los. Statt in einer halben Stunde zu Hause zu seyn, fährt er eine ganze, und ist dann wieder an dem nämlichen Dorfe, wo der Kutscher das erste Mal umkehren mußte. Er murmelt einige Schimpfwörter in den Bart, und der Kutscher lacht. Stillschweigend drehet er um, fährt und fährt, und am Ende ist er — da, wo der Kutscher zum zweiten Male umkehren mußte. Sein Verstand stehet ihm still, und nun ruft er mit ängstlicher Stimme aus: „Johann, du hast Recht, es muß uns einer behext haben!“ — Ueber dieses Hin- und Herfahren fing der Tag an zu grauen. Sie fahren suchend kreuz und quer, und können das Dorf nicht finden. Endlich kommen sie in eine Gegend, wo einer dem andern sagt: „ja just so wie hier lagen unsere Felder, und eben so unser Wald, da (mit dem Finger weisend) mußte unser Dorf liegen, wenn es mit rechten Dingen zuginge.“ Sie begeben sich auch nach diesem Ort, aber statt das Dörfchen zu finden, sehen sie nur gepflügtes Ackerland. Nun weiß vollends der Edelmann nicht, was er denken soll, am Ende aber hält er das unauslösbare Räthsel für die ausgemachteste Zauberei. — Die armen Leute waren wirklich beim jedesmaligen Hin- und Herfahren auf dem Flecke gewesen, wo das Dorf gestanden hatte, und

auch jetzt befanden sie sich auf demselben. — Der Radzivil war der böse Zauberer. Von dem Augenblicke an, wo der Edelmann zum Mahmenstags-Schmause fuhr, wurden durch Radzivils aufgebotene Mannschaften sämtliche Einwohner des Dorfs mit ihrem Viehe und übrigen Habseligkeiten in andere, entlegene Dörfer gebracht, der Edelhof nebst allen andern Dorfgebäuden, die sämtlich nur aus übereinandergelegten Balken aufgeführt waren, demolirt, die Baumaterialien ebenfalls weggeschafft, und die Haus- Hof- und Gartenplätze umgepflügt. — Wer hätte da nicht auf Zauberei verfallen sollen!

G. C. K.

#### Schädlichkeit des Kohlendampfes.

Der Landrentmeister Engelke zu Posen ging mit seinem 14jährigen Sohne auf die Jagd, und weil sie sich erkältet hatten, so tranken sie beim Schlafengehen in ihrer gemeinschaftlichen Schlafstube noch Thee. Um diesen länger warm zu erhalten, ließen sie ein Kohlenbecken, etwa halb voll glühender Kohlen, dahin bringen. Nach getrunkenem Thee schlossen beide vor großer Müdigkeit bald und fest ein, und das Gesinde ließ aus Unachtsamkeit die Kohlen in ihrer Schlafstube stehen. Als Vater und Sohn des andern Morgens zwei Stunden nach der gewöhnlichen Frühstückszeit noch nicht erscheinen, will man sie wecken; aber man denke sich die Größe des Schreckens, als man Beide in ihren Betten vom Kohlendampfe erstickt, ohne das geringste Lebenszeichen findet. Ein eilends herbei gerufener Arzt wendet alle ersinnliche Mittel an, die Erstickten ins Leben zurückzurufen, allein

lange bleibt alle Mühe ohne Erfolg. Endlich fängt der Vater an sich zu rühren, die Augen aufzuschlagen und zur Besinnung zu kommen. Der Sohn aber war und blieb todt. Auch der Vater trug langwierige Brustbeschwerden davon. Ein neues warnendes Beispiel von der Schädlichkeit des Kohlendampfes! Wenn man auch am Kohlendampf, den man wachend in Stuben einathmet, nicht sterben kann, so verursacht er doch Kopfschmerzen und Brustbeklemmungen, die mit andern Zufällen verbunden, über kurz oder lang tödliche Folgen haben können.

G. C. K.

#### Nachricht für die in die sächsische Schweiz Reisenden.

Um den Freunden der Natur den Genuß ihrer Schönheiten so wohlfeil als möglich zu verschaffen, erlaube ich mir, in dies periodische Blatt eine Warnung einrücken zu lassen, die sich auf Vorfälle gründet, welche der strengsten Wahrheit gemäß erzählt werden sollen.

Alle Reisende, welche sich an dem Anblicke des bewunderungswürdigen Prebischthors geweidet haben, pflegen von da, um sich nach der gemachten Kraftanstrengung zu erquicken, in das nicht sehr fern gelegene böhmische Grenzdorf Hirnischkreßschen zu gehen. Hier wird man von den in Schandau oder anderwärts gedungenen Posten, welche die Börse der von ihnen Gesführten eben so wenig als deren Lunge und Vergnügen berücksichtigen, in die dicht an der Elbe gelegene große Fürstlich-Clarysche Schenke gebracht. Um dahin zu gelangen, muß man vor dem R. R. Grenz-Waith-

Ämte vorbeigehen, und wenn hier nicht, wie an andern Grenzorten, ein gieriger Zöllner die Vorüberwandelnden nach Paß und Mauthbarem fragt, so scheint es in der gewissen Ueberzeugung unterlassen zu werden, daß Nachbar Schenk-wirth sich unter Titeln, unter welchen die Menschen weniger schwierige Ausgaben zu machen pflegen, sowohl die in Sachsen ersparten Paß-Gebühren als auch den Zoll für den Tabak, den man etwa bei sich führt, zehnfach werde erlegen lassen.

Um Pfingsten dieses Jahres ließ sich eine Gesellschaft von 5 Personen von dem Wirthe in der fürstl. Schenke zu Hirnischkretschchen ein Abendbrot geben, welches in Dresden höchstens 3 Thaler kostet, und sie mußten 5 Thlr. 10 Gr. dafür bezahlen. Noch weit auffallender ist aber folgende Rechnung, zu der ich in sächs. Gelde die Preise hersehe, wie man sie zur nämlichen Zeit und für die nämlichen Nahrungsmittel in allen unweit Hirnischkretschchen liegenden böhmischen Dorfschenken bezahlte. Eine andere Gesellschaft von 8 Personen bekam nämlich in den Pfingstfeiertagen d. Jahres:

Butter und Brot à 9 Pf.	•	6 Gr.	—
5 kleine Kuchlase à 3 Pf.	•	1 Gr. 3 Pf.	
4 Kannen einfaches Bier à 5 Pf.	•	1 Gr. 8 Pf.	
Summe des wahren Preises:		8 Gr. 11 Pf.	

Für dieses äußerst frugale Mahl mußte aber 1 Thlr. 18 Gr. 6 Pf. baares sächsisches Geld bezahlt werden!!

Es ungefähr soll der ehrsame Schenk-wirth es mit allen seinen aus der sächsischen Schweiz kommenden Gästen machen. Ist sein billiger Tag, so nimmt er nur doppelte Bezahlung, trifft man aber auf

feinen theuren Tag, so kömmt man unter der Erlegung des fünffachen Werthes der bei ihm genossenen Speisen und Getränke nicht weg! — Vermuthlich ist der Mann ein starker Logiker, er schließt also: „wer Lustreisen macht, muß Geld übrig haben, folglich kannst du es ihm abnehmen.“ Will also jemand in Hirnischkretschchen etwas genießen, und doch sein Geld nicht geradezu wegwerfen, so weiß ich keinen andern Rath als: entweder mit dem Schenk-wirth sich auch über den Preis von Bier und Brot vorher zu einigen, oder bei dem, im Rufe der Billigkeit stehenden, Kaufmanne einzukehren, der links an der Straße wohnt, welche vom Prebischthore in das Dorf Hirnischkretschchen führt.

Schließlich will ich noch für manchen Unkundigen anmerken: daß man nirgends in Böhmen, wenn der Wirth Bezahlung der Zeche verlangt, fragen müsse: ob er sächsisches oder anderes Geld meine? — In Böhmen rechnet ein jeder nach Wiener Banco-Zetteln; hören die Gastwirthe aber an dieser Frage, daß der Fremde es für möglich hält, daß die Bezahlung in sächsischen Gelde geschehen solle, so bestärken sie ihm nicht selten in seinem Irrthume.

Besitzt man keine Banco-Noten, so bezahlt man in baarem Gelde nur die Hälfte des Verlangten, wobei der Empfänger immer noch großen Vortheil hat, da man jetzt in Böhmen für 100 Gulden baares sächsisches Geld wenigstens 215 Gulden in Wiener Banco-Zetteln bekommt.

G. C. K.

## A n e k d o t e.

Ein philosophischer Stämper wollte dem Pater Gasendi, diesem großen Nebenbuhler des Des Cartes, die Seelenwanderung erklären: als er sich mit großem Ungeschicke plump und anmaßend hierbei benahm, sprach

Gasendi: „daß die Seelen der Menschen durch die Thiere wandern, habe ich immer geglaubt; aber nie, daß die Seele eines Thieres in einen Menschen fahren könne.“ —

D.

## N o t i z e n.

Die Mitglieder des französischen Instituts, Laplace, Gay-Luzac, und andere, welche beauftragt waren, eine Anleitung zur Verfertigung der Blitzableiter zu untersuchen, theilen in ihrem Berichte manche nützliche Bemerkungen mit, welche theils auf neuere Erfahrungen, theils auf ältere Beobachtungen gegründet sind. Die Ableiter haben gewöhnlich eine Spitze von vergoldetem Kupfer, allein man hat angefangen, statt dessen Gold oder Platina zu nehmen. Die Berichtserstatter glauben, was die Wirkungen betrifft, die Neuerung nicht tadeln zu können, aber sie geben dem vergoldeten Kupfer den Vorzug, weil es minder kostbar ist und gleiche Sicherheit gewährt. Sie empfehlen die genaueste Verbindung der Eisenstäbe, welche die elektrische Materie zu dem gemeinschaftlichen Reservoir leiten. Es ist hinlänglich, wenn diese Stäbe 10 Millimetres ( $\frac{1}{10}$  eines Metre, welches gleich ist 3 Schuh 2 Zoll 2 Linien rheinl.) im Gevierte haben. Es würde nützlich seyn, sie an ihren Enden breiter zu machen, damit sie sich an mehreren Punkten berühren können. Eisendraht würde das beste Verbindungsmittel seyn, wenn er nicht so schnell abgenutzt würde, und Kupferdraht wäre zu theuer. Besonders wichtig ist's, daß eine freie Verbindung zwischen dem Conductor und dem Wasser oder dem feuchten Boden zu Stande gebracht werde. Bei feuchtem Boden muß man die Berührungspunkte durch die Verzäunungen der Zweige des Conductors vermehren. Um den Conductor gegen jede Verletzung zu schützen, bedeckt man ihn mit einer Lage von Bleierz (plombagine), das man mit Vermischung von geschmolzenem Schwefel vorher zu einem Teige bereitet hat. Ist der Boden nicht sehr feucht, so macht man ein Loch in die Erde, das man mit Kohlen füllt. Guyton hat seit 30 Jahren die Leitungskraft der Kohlen bei den Blitzableitern benutzt. Die im Eingange erwähnte Anleitung hatte geneigte Ableiter vorgeschlagen, um Pulvermagazine gegen den schief fallenden Blitzstrahl zu schützen, allein die Berichtserstatter glauben, die senkrechten Ableiter möchten hinlänglich seyn, da solche Gebäude gewöhnlich nicht hoch sind.

Die Witterungs-Beobachtungen können, wegen Abwesenheit des Einsenders, eine kurze Zeit lang nicht mitgetheilt werden.